

's Katherl.

(Vollständigt in fünf Aufzügen von Max Burchard. Zum ersten Mal aufgeführt im Raimundtheater am 25. November 1897.)

Um mich zu ärgern, sagt man mir oft:

Was phantastieren Sie da immer von einer neuen Kunst der jungen Wiener? Wo sind denn die großen Künstler, wo denn? Warum zeigen sie sich denn nicht? Nein, es wird Ihnen nicht gelingen, sie in die Höhe zu loben. Mag mancher nicht ohne Talent sein — es fehlt ihnen doch an Werken, die auf die Eitelkeit zu gelangen erwarten dürfen. Sehen Sie sich doch um, wo wäre denn so ein Werk? Wenn Sie sich nicht durch den Wunsch verführen lassen, so müssen Sie doch selber zugeben, daß, bei allem Lärm von heftigen Hoffnungen, durch Ihre Tüchlinge noch nichts geschehen ist, das auch nur an die fünfzig Jahre zu leben gewiß sein könnte. Also! Wozu dann der ganze Lärm?

Aber ich ärgere mich gar nicht, sondern antworte:

Sie haben ja recht: ich kann Ihnen kein Werk unserer jungen Leute nennen, das verlangen dürfte, auf das nächste Geschlecht zu kommen. So ein Werk gibt es noch nicht und wird es vielleicht sogar niemals geben. Sie wissen, was ich von Hofmannsthal und Andrian hoffe, aber dies liegt in der Hand des Schicksals. Es ist möglich, daß wir jenes „große Werk“ niemals bekommen werden; das darf ich nicht leugnen. Aber ich bin deswegen gar nicht so traurig und gar nicht beschämt: denn ich denke, daß es sich, wenn man den Sinn unserer Bemühungen nur versteht, gar nicht um die „großen Werke“ handelt. Ich fange an, je mehr ich meine Leidenschaft jetzt der Cultur unseres Vaterlandes zuwende, immer mehr zu vermuthen, daß für die Größe einer Zeit und die Schönheit ihrer Menschen im Scheitern und im Sein die „großen Werke“ gar nicht so wichtig sind, als wir zuerst meinten, sondern daß wir lieber für unsere tägliche Umgebung sorgen sollen. Was hat die Donna Lisa wohl eigentlich für die Menschheit gethan? Wenn wir alle Jahrhunderte zusammenrechnen: wie viele Leute wird es schließlich gegeben haben, die sie empfinden können? Ist es nicht vielleicht wichtiger, die Leute auf schöne Sessel zu setzen und in prächtige Kleider zu thun, so daß ihre Geberden von selbst edler werden müssen? Die „großen Werke“ geben uns seltsame Erhasen, aber dann erwachen wir und dann ist wieder das tägliche Leben um uns, das gemeine und elende Leben aller Tage, was haben wir da schließlich von den „großen Werken“? Nein, wir wollen lieber ins Dasein der Leute Dinge von stiller Anmuth stellen, kleine Zeichen der ewigen Schönheit, die sie bei jedem Schritt erinnern sollen. Dies ist es, was wir zu thun haben: laßt uns den allgemeinen ästhetischen Wohlstand unseres armen Landes vermehren. In den guten Zeiten ist der Mensch auf seinem Wege durch das Leben von lauter schönen Dingen umgeben. Dahin möchten wir es bringen. Enthusiasten werden finden, daß das ein Wunsch von kleiner Gestalt ist. Ich habe mich halt bescheiden gelernt. Es kränkt mich gar nicht mehr, wenn meine Freunde keine Donna Lisa malen und keinen Hamlet schreiben. Möchten sie nur bewirken, daß in fünfzig Jahren bei uns die Leute besser wohnen, die Bücher schöner gebunden werden und die Frauen mit einer feineren Anmuth lächeln als heute! Dann hätten wir, was wir — man verspottete mich nur! — wichtiger ist als die Kunst: dann hätten wir eine Cultur.

Bessere Möbel, bessere Kleider — also ein gutes Kunstgewerbe. Für die Literatur heißt das: Theaterstücke, die der Menge gefallen, ohne daß sich der Dichter zu schämen braucht. Ich werde gar nicht traurig sein, wenn sich herausstellt, daß unter den jungen Wienern kein Shakespeare ist. Aber ich bin blamiert, wenn unter ihnen kein Bauernfeld und kein Raimund ist. Bauernfeld oder Raimund sein, damit meine ich: die alte Form der Tradition annehmen, aber sie mit unserer neuen Poesie füllen. Wird das gelingen? Dies ist die Frage, die über unser Thun und Taugen entscheiden wird. Darum habe ich mich über das „Katherl“ so sehr gefreut, das wir Donnerstag im Raimundtheater gesehen haben.

Mit diesem „Katherl“ ist es eine merkwürdige Sache. Beim Lesen sagt man sich: das ist ganz in der Tradition des alten Wiener Stückes, Behagen und Sentimentalität glücklich vermischt; das muß den Leuten riesig gefallen, da können sie lachen und weinen! Und man lächelt wohl im Stillen bei sich über die guten Leute und freut sich über den klugen Autor. Aber sitzt man dann unter den Leuten, um ihm zuzusehen, wie er sie klug und bedächtig in sein Netz fängt, da passirt es einem, daß man auf einmal selbst zu den guten Leuten gehört: mit den guten Leuten lacht man über die alten Späße und meint mit ihnen über das Traurige unseres Lebens. Ist das nicht seltsam? Und was noch seltsamer ist: man hat nachher gar keinen Aergerniß, daß man dem Autor ins Netz gegangen ist. Man ist froh, wieder einmal ein paar Stunden ein Mensch gewesen zu sein. In dieser guten und reinen Stimmung hat uns das Stück entlassen. Können „Künste“ so stark sein? Vermag die „gute Macht“ so viel? Ich kann das nicht glauben, sondern es wird wohl so sein, daß ein echtes und lebendiges Gefühl in jeder Form immer Macht über uns hat. Die Liebe sagen sich die Menschen auch seit tausend Jahren mit denselben Worten und dieselben Worte tönen doch immer wieder wie zum ersten

Mal. Laßt uns nicht nach neuen Worten suchen, laßt uns das Alte empfinden!

Schnitzler im „Freiwild“, Halbe in der „Mutter Erde“, ich im „Tschaperl“ — wir suchen jetzt alle daselbe, jeder auf seine Art: das, was man ein gutes Theaterstück nennt, zu machen, aber so, daß es sich doch auch vor dem modernen Geschmacke sehen lassen kann. Keinem von uns ist es noch so gut gelungen als dem Autor das „Katherl“. Das große Publicum hat ihm zugejubelt und die Kenner haben eingestimmt.

Herr Director Gettke hatte mir erlaubt, bei einigen Proben des „Katherl“ zu sein. Ich habe da sehen können, wie klug und fein er in seiner ruhigen und strengen Weise zu inscenieren weiß, erst die großen Linien des Stückes ziehend, dann mit einer stillen Gewalt nach und nach alles aus den Schauspielern holend, was sie zu geben haben. Nie hätte man dem munteren Fräulein Niese diese Kraft, diese bis zum Tragischen anwachsende Empfindung zugetraut! Nie hätte man in Herrn Straßmeyer eine solche Wahrheit und Natur vermuthen können! Nie hätte man von dem lebenswürdigen Herrn Burg so viel Schärfe, eine so sichere Vermegenheit erwartet! Mit Takt hilft Fräulein Zampa einer gefährlichen Rolle nach, behaglich steht Herr Krug, kräftig Herr Balajthy, mit einer weisen Ironie Fräulein Krauß neben ihr; lauten Beifall hat Frau Anator, in kleinen Rollen schließen sich Fräulein Sobjesta, Fräulein Giesrau, Fräulein Fenzella, Frau Aneidinger und Herr Heller angenehm an.

Hermann Bahr.

Die Woche.

Volkswirtschaftliches.

Von den neuen Personalsteuern ruft die verhältnismäßig unbedeutende Rentensteuer am meisten Widerstand hervor. Man hört jeden Augenblick von Corporationen, welche petitionieren, protestieren oder verhandeln, um die Rentensteuerfreiheit für die von ihnen emittierten Titres zu erlangen. Erst kamen die ungarischen Pfandbriefinstitute mit Protesten, denen die Verhandlungen mit der ungarischen Regierung folgten, dann petitionierten die Landeshypothekarinstitute, deren Titres gesetzlich ohnedies eine niedrigere Steuer tragen als die Pfandbriefe der Privataufstalten, und nun protestiert die Commune Wien, deren Verwaltung erst sehr spät entdeckt hat, daß die neuen Steuergesetze auch sie etwas angehen. Die Herren stehen alle etwas zu spät auf; zu ihren Recriminationen war Zeit während der Jahre, in welchen die neuen Gesetze in Berathung standen. Wenn das aber so fort geht, läuft man Gefahr, daß das Gesetz einzeln wieder aufgehoben wird. Wer da meint, daß die Proteste unwirksam und ungefährlich seien, der kennt unsere Regierung und die Willkür, mit welcher sie Gesetzesauslegung betreibt, schlecht. Erst die öffentliche Besprechung der Verhandlungen mit Ungarn hat die Regierung wenigstens vorläufig abgehalten, die Rentensteuerfreiheit der ungarischen Titres ohne Gegenconcession zu gewähren. Dagegen scheint die Regierung der 4%igen Bosnischen Rente die Rentensteuerfreiheit concediert zu haben; wenigstens wird das Papier vom Emissionsinstitut als rentensteuerfrei bezeichnet. Es ist unerfindlich, auf Grund welcher gesetzlichen Bestimmung diese Verfügung erlassen wurde, welche nur dem Wiener Bankverein, dem sie das Placement der Titres erleichtert, Vortheil bringt. Also wenn man nicht aufpaßt, wird keiner der guten Freunde der Regierung die Rentensteuer zahlen.

Es ist gewiß sehr wünschenswert, wenn das auswärtige Amt sich der volkswirtschaftlichen Interessen des Landes annimmt. In allen Ländern Europas geschieht dies; überall ist es eine der vornehmsten Aufgaben der Botschafter, der Industrie, der Landwirtschaft, dem Handel des Vaterlandes die Wege in fremden Lande zu ebnet. Bei uns hat man dafür keinen Sinn. Unsere hochgeborenen Diplomaten halten solche Aufgaben offenbar für unter ihrer Würde. So kommt es, daß sie, wenn sie wirklich einmal für die volkswirtschaftlichen Interessen ihres Landes thätig sein wollen, einen Mißgriff thun, weil sie gar nicht wissen, was volkswirtschaftliche Interessen sind. Graf Soluchowski hat mit seinem Ultimatum wegen der orientalischen Bahnen einen solchen Mißgriff gemacht. Zunächst ist es an und für sich unangebracht, die Entscheidung einer derartigen strittigen Privatangelegenheit im Wege eines Ultimatus zu urtheilen. Man denke nur, welche Konsequenzen es hätte haben können, wenn die Türkei die Forderung abgelehnt hätte, wie sie es ja eigentlich wirklich gethan, denn es ist nur ein Ausgleich zwischen der Türkei und den orientalischen Bahnen zustande gekommen, auf den einzugehen Graf Soluchowski noch klug genug war. Dann standen gar keine österreichischen Interessen in Frage; viel eher noch deutsche; denn an den orientalischen Bahnen ist deutsches Capital viel mehr interessiert als österreichisches. Es handelte sich nur um die Interessen eines Finanzinstituts. Die Interessen des Wiener Bankvereins mit den volkswirtschaftlichen Interessen Oesterreichs zu verwechseln, das ist etwa so, wie wenn man die Interessen eines Schlachzigen mit denen Galziens identificiert. Ein freilich in den Kreisen des Grafen Soluchowski gebräuchlicher Irrthum.

Die Actionäre der Union-Werksfabrik werden für den 6. December zu einer außerordentlichen Generalversammlung einberufen, in welcher über Fortbestand oder Liquidation des Unternehmens Beschluß gefaßt werden soll. Heute weiß wohl kein unabhängiger Actionär noch, nach welcher Richtung er seine Stimme abgeben soll, denn es fehlt ihm so ziemlich alles zur Beurtheilung der Sachlage. Bis heute, zehn Tage vor Zusammentritt der Generalversammlung, hat die Verwaltung dieses Unternehmens sich nicht veranlaßt gesehen, irgend eine officielle Schilderung der Situation des Unternehmens zu veröffentlichen, und die Anträge, welche sie zu stellen gedenkt, und deren Begründung zu veröffentlichen. Bis heute wissen die Actionäre nichts, als das, was unverbindlich in der „Neuen Freien Presse“